

Familie grösser denken

Nach unseren langen Sommerferien sind meine Frau und ich im September mit einer neuen Tiefgängergruppe gestartet. Während einem Jahr sind wir mit einer Gruppe von neuen Leuten enger unterwegs. Es geht darum, persönlich, geistlich, charakterlich, theologisch und leitungstechnisch zu wachsen. Zu den ersten Themen, die wir miteinander durchgehen, gehört die Arbeit an der eigenen Biographie. Es ist nämlich so: Niemand von uns ist *einfach so* geworden, wie er heute ist. Da hat es viele, viele Begegnungen und Erlebnisse gegeben, die dich zu dem gemacht haben, der du heute bist. Die Aussagen: „Ich bin halt einfach so“, oder: „der ist halt einfach so“, sind so nicht richtig. Richtiger wäre zu sagen: „Das, was ich erlebt habe, und wie ich diese Erlebnisse für mich ganz persönlich bewertet und verarbeitet habe, haben mich zu dem gemacht, der ich heute bin.“

Es ist also höchst hilfreich, über mögliche Schlüsselerlebnisse im eigenen Leben nachzudenken. Nicht selten leiten wir daraus irgendwelche persönliche Leitsätze ab. Wir sind darauf vor drei Wochen in der Predigt über *Identität* zu sprechen gekommen.

Beim Tiefgänger-Kurs haben wir ein relativ simples Tool, das uns dabei hilft, unsere Biographie nach solchen Schlüsselerlebnissen abzusuchen.

In der Mitte eines Blattes machen wir einen Zeitstrahl. Hier trage ich in meinem Fall Zehnjahresschritte ein. Wenn du jünger bist, kannst du auch Fünfjahresschritte einzeichnen. Dann ordnen wir auf der oberen Hälfte positive Erlebnisse und Begegnungen ein. Je höher du einen Punkt setzt, desto stärker war das Erlebnis oder die Begegnung für dich (In meinem Fall heissen einige Stichworte: Bachtöbeli, Dachstuhl, Ruth, erste Predigt, Komitee, Zürich...). Analog dazu tragen wir

dann auf der unteren Hälfte schwierige Dinge ein (Bei mir gibt es dazu Stichworte wie Übergriffe, Stottern, Glaubenskrisen, Reinhard...). Wenn man alle positiven Erlebnisse miteinander verbindet, gibt es eine Art Lebenskurve und wenn man die negativen Punkte miteinander verbindet, entsteht noch eine zweite Kurve.

Vor einiger Zeit habe ich dieses Tool für mich selber ausgefüllt. Nach einer Weile war ich mir sicher, dass alle wichtigen Schlüsselerlebnisse notiert waren. Als ich später mit einer kleinen Gruppe von Bekannten meine Kurven ausgewertet habe, ist mir aufgefallen, dass ich schlicht vergessen hatte, auf der negativen Seite den Tod meiner Mutter einzutragen. Ich war neun Jahre alt, als meine Mutter starb. Eigentlich würde man meinen, dass man so etwas nicht einfach vergessen kann. Ich war irritiert über mich selber. Wenn du auch schon einmal über dich selber irritiert warst, dann weisst du, wie irritierend das sein kann. Ich habe mich also gefragt: „Verdränge ich da etwas?“

Beim Nachdenken habe ich festgestellt, dass dem höchstwahrscheinlich nicht so ist. Aber mir ist plötzlich etwas anderes klar geworden, was mir bis dahin in dieser Deutlichkeit nicht bewusst war. Diese schwierigen Jahre hatten definitiv das Potential in sich, meine Kinderseele auf traumatische Weise zu verletzen. Aber dazu ist es nur zum Teil gekommen. Warum? Ich war in diesen Jahren von einer wunderbaren Familie umgeben, die viel grösser war als mein Papi, mein Mami und meine drei Geschwister.

Zu dieser grösseren Familie gehörten zum Beispiel mein Gotti und ihre Familie. Ich war vier Jahre alt, als man bei meiner Mutter Krebs diagnostizierte und sie zum ersten Mal operiert wurde. Während diesen Wochen war ich beim meinem Gotti. Das war übrigens in

Salmsach. Zu meinen ersten Kinderjahren gehören Bilder aus Salmsach. Die Fussgängerampel an der Kreuzung ist die erste Fussgängerampel, die ich in meinem Leben gesehen habe. Ich erinnere mich noch daran, wie mein Gotti mir erklärt hat, was es mit dem roten und dem grünen Männchen auf sich hat. In den folgenden Jahren bin ich immer wieder bei meinem Gotti in den Ferien gewesen. Ich war sehr gerne dort. Als ich schliesslich nach der Beerdigung meiner Mutter direkt nach dem Leidmahl zu meinem Gotti nach Hause konnte, war das für mich kein Schock, sondern ein Highlight. Ich blieb bei ihr, bis mein Vater wieder geheiratet hat. Damit wir uns recht verstehen, mein Gotti und Onkel Hans war nicht ein kinderloses Ehepaar, das sich über etwas Leben im Haus freute. Sie hatten schon drei Jungs. Jetzt hatten sie noch auf unabsehbare Zeit ein viertes Kind – mich.

Zur grösseren Familie haben auch viele Leute aus unserer Kirche gehört. Sie haben zum Teil jahrelang treu für mich und meine Geschwister gebetet. Mir ist erst viele Jahre später bewusst geworden, wer sich da alles in die grosse Familie der stillen Beter eingetragen hatte.

Weiter war da jene Familie aus unserer Kirche, die einen Sohn in meinem Alter hatte. Wir waren wie Brüder. Ich glaube, ich habe in der Zeit zwischen 14-18 fast mehr Freizeit in jener Familie verbracht als zu Hause. Für meine Entwicklung war das ganz entscheidend. Mehrere Male hat mich diese Familie in die Skiferien nach Obersaxen mitgenommen.

Als ich im Zusammenhang mit meiner Lebenskurve länger über die ganze Sache nachgedacht habe, ist mir erst aufgefallen, was für ein grosses Heer an Menschen es gibt, die sich für mich eingesetzt haben, ohne dass sie das aus irgendeinem Grund mussten. Ich glaube, dass es das selbstlose Engagement dieser vielen, vielen Leute war, das dazu geführt hat, dass ich vergessen habe

auf meiner Lebenskurve den Tod meiner Mutter einzutragen. Viele dieser Menschen waren Leute aus unserer Kirche. Wenn ich es richtig sehe, hat das meine Sicht von Kirche nachhaltig geprägt. Erst im Theologiestudium ist mir darüber hinaus richtig klar geworden, dass dies auch das Bild von Kirche ist, wie es sich Jesus und die ersten christlichen Gemeinden vorgestellt haben.

Jesus hat den Begriff *Familie* nämlich radikal erweitert. Das war damals ein Schock, und es führt bis heute immer wieder zu Schockwellen – zu Schockwellen, die hoffentlich viel Heilsames hervorbringen.

Eine Begebenheit aus dem Leben von Jesus hat diesbezüglich so grosse Wirkung erzielt, dass sie gleich in drei Evangelien zu finden ist. Ich lese den Bericht aus dem Markusevangelium (Mk 3,31-35): *Noch während Jesus sprach, kamen seine Mutter und seine Geschwister. Aber weil so viele Menschen bei ihm waren, konnten sie nicht zu ihm gelangen. Sie blieben vor dem Haus stehen und baten, Jesus herauszurufen. Drinnen saßen die Leute dicht um Jesus gedrängt; sie richteten ihm aus: „Deine Mutter, deine Brüder und deine Schwestern warten draussen auf dich. Sie wollen mit dir reden!“ Doch Jesus fragte zurück: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Geschwister?“ Dann sah er seine Zuhörer an, die rings um ihn saßen, und sagte: „Das hier sind meine Mutter und meine Geschwister. Denn wer Gottes Willen tut, der ist für mich Bruder, Schwester und Mutter!“*

Ich bin sicher, dass sich die Leute höchst verduzt angeschaut haben. Jesus schockierte seine Zuhörer, weil er den Begriff Familie nicht mehr der Blutslinie entlang definierte. Jeder Israelit wusste, dass Familie seit dem Beginn der Menschheitsgeschichte über die Blutslinie definiert wurde. Viele kannten ihren Stammbaum bis zu Abraham Isaak und Jakob zurück. Das Matthäus-Evangelium notiert den Stammbaum Jesu sogar bis auf

Adam und Eva zurück. Familie war also ganz, ganz gross geschrieben bei den Zuhörern von Jesus. An der Familie hing alles von den Windeln bis zur Altersversorgung.

Wenn du in so einem Umfeld sagst, dass das Sprichwort *Blut ist dicker als Wasser* seine Gültigkeit verloren hat, dann erntest du im besten Fall ein verständnisloses Kopfschütteln.

Dass wir uns richtig verstehen: Jesus hat nicht gesagt, dass die natürliche Familie überhaupt nicht mehr zählt. Mit denen, die sich auf die fromme Tour der finanziellen Verantwortung für ihre alternden Eltern entziehen wollten, ging Jesus mit einer kaum zu überbietenden Schärfe ins Gericht (vgl. Mk 7,7-13). Und wem gilt die letzte Sorge von Jesus, während er schon sterbend am Kreuz hängt? Genau: seiner Mutter. Zu seiner Mutter und dem dabeistehenden Jünger Johannes sagt er (Jh 19,27): *„Frau, siehe dein Sohn“*, und zu Johannes: *„Siehe, deine Mutter!“* Wenige Minuten, bevor Jesus stirbt, ist er darum besorgt, dass für seine Mutter gesorgt wird. Aber auch hier bricht er den Begriff Familie auf. Johannes ist von seiner natürlichen Familie her nämlich definitiv nicht Marias Sohn. Fragt sich überhaupt, wo die leiblichen Brüder und Schwestern am Tag der Kreuzigung von Jesus waren. Nach Jerusalem werden mindestens einige von ihnen wegen dem Fest sicher gekommen sein. Aber aus irgendwelchen Gründen hatten sie es nicht bis zu dem Ort geschafft, der unmittelbar vor der Stadt lag und wo ihr ältester Bruder gerade gekreuzigt wurde.

Wie also definiert Jesus das neue Familienverständnis? Jesus sagt: *„Wer in den wichtigsten theologischen Ansichten mit mir übereinstimmt, der ist für mich Bruder, Schwester und Mutter!“* Sagt er das? Nein, das sagt er definitiv nicht. Er sagt auch nicht: *„Wer mir sympathisch ist“*, *„wer begeistert von mir ist“*, oder: *„wer am kommenden Wochenende so abstimmt wie ich, der ist für*

mich Bruder, Schwester und Mutter!“ Jesus sagt noch nicht einmal: *„Wer wie ich aus erster Hand über den Willen Gottes informiert ist, der ist für mich Bruder, Schwester und Mutter!“* Die Familien-Definition von Jesus heisst: *„Wer Gottes Willen tut, der ist für mich Bruder, Schwester und Mutter!“*

Diese Definition trifft im vorliegenden Fall auf seine Jünger in höherem Mass zu als auf seine natürlichen Schwestern, Brüder und auch auf seine Mutter Maria. Wenn du nämlich die Geschichte in ihrem Zusammenhang liest, dann siehst du (in Mk 3,21), dass seine Angehörigen gekommen waren, um ihn mit Gewalt zurück zu holen, weil sie der Überzeugung waren, dass Jesus den Verstand verloren hat.

Ich möchte ein paar Thesen in den Raum stellen. Das sind nicht Dinge, die du ungefragt als Verhaltensregel übernehmen sollst. Ich betone das ausdrücklich. Es sind vielleicht sogar eher Fragen, über die wir unbedingt miteinander ins Gespräch kommen müssen.

These eins: Wenn bei dir beim Begriff Familie nur die Kategorie „Papi-Mami-Kinder“ aufleuchtet, dann hast du vermutlich das Update noch nicht installiert, das seit zweitausend Jahren – genauer gesagt seit Jesus – als Download zur Verfügung steht.

Es ist bezeichnend, dass die Begriffe *Bruder*, *Schwester* oder *Sohn* im neuen Testament kaum je gebraucht werden um damit einen Verwandtschaftsgrad kenntlich zu machen. Paulus sagt zum Beispiel, dass Timotheus sein Sohn sei, obwohl er nicht sein biologischer Vater ist. Paulus hat elterliche Gefühle gegenüber ganzen Gemeinden. Niemand aus den ersten Gemeinden hat das missverstanden oder mit den Augen gerollt. Das neue Familien-Verständnis war allgegenwärtig. Man hat sich ganz selbstverständlich um die geistlichen und materiellen Bedürfnisse der *Brüder* und *Schwestern* gekümmert, auch wenn man keinen Tropfen gemeinsames Blut

hatte. Im Gegenteil: Bald bestand die neue Familie aus Frauen und Männern der unterschiedlichsten Nationen. Darüber müssen wir nachdenken.

These zwei: Wie es denen geht, die keine natürliche Familie in der Kirche haben, ist ein wichtiger Gradmesser dafür, wie weit das Denken in den neuen Familienstrukturen schon greift.

Normalerweise können klassische Familien mit Papi, Mami und Kindern relativ schnell in einer neuen Kirche Fuss fassen. Auch bei uns. Das ist erfreulich. Wenn du allerdings Single, alleinerziehend, geschieden, getrennt oder verwitwet bist, dann wirst du möglicherweise feststellen, dass es gar nicht so einfach ist, richtig zu landen. Ich sage das nicht, weil ich das irgendwo gelesen habe, sondern weil das konkrete Rückmeldungen sind, die ich bekomme. Ich sage das auch nicht, um irgendjemandem unter uns ein schlechtes Gewissen zu machen. Vielen liegt die Integration von Neuen wirklich am Herzen. Ich sage das als Einladung: Lasst uns noch häufiger als bisher nicht nur von dieser neuen Familie *reden*, sondern sie auch tatsächlich *leben*.

Und noch die dritte These: Die neue Gemeindefamilie ist Gottes Reaktion auf seine eigene Feststellung, dass es nicht gut ist, wenn der Mensch allein ist.

Viele haben darauf hingewiesen, dass unsere Gesellschaft immer mehr auseinanderbricht. Ich glaube, dass diese Beobachtung zutrifft. Ausserdem ist die unfreiwillige Einsamkeit in unserem Land zu einem ersthaften Problem geworden. Und auch das geschieht: Menschen kommen zum Glauben und ernten das blanke Unverständnis und nicht selten auch eine emotionale Distanzierung ihrer natürlichen Familie. Das ist nicht einfach. Ich glaube wirklich, die neue Gemeindefamilie ist Gottes Reaktion darauf, dass es nicht gut ist, dass der Mensch allein ist.

Den Herausforderungen, denen wir während der fünfjährigen Krankheitszeit meiner Mutter gegenüberstanden, war unsere natürliche Familie schlicht nicht gewachsen. Wir – und insbesondere mein Vater – waren auf diese grössere Familie angewiesen. Die Herausforderungen *nach* dem Tod meiner Mutter waren vermutlich sogar noch grösser. Ich behaupte nicht, dass unsere damalige Kirche all diese Herausforderungen mit Bravour gemeistert hat. Manches war nicht gut, sondern im besten Fall gut gemeint. Aber sicher ist, dass all die Männer und Frauen, die sich reingehängt haben, definitiv nicht nur darüber *geredet* haben, was man tun könnte und was möglicherweise Gottes Willen ist. Sie haben versucht Gottes Willen zu *tun* und genau das ist gemäss Jesus das Markenzeichen seiner neuen Family.

Ich glaube, dass alle von uns den tiefen Wunsch in sich tragen, Teil einer solchen Jesus-Family zu sein. Ich glaube, dass wir als Kirche eine grosse Strahlkraft entwickeln, wenn wir dieses neue Familienmodell leben – vielleicht mit viel Unzulänglichkeit leben. Und ja ich glaube, dass das, was ich selber erlebt habe, immer wieder geschehen kann, nämlich dass Menschen auf schwierige Zeiten in ihrem Leben zurückblicken und mit einer tiefen Dankbarkeit sagen: „Danke, Gott, für diese grosse Familie und danke, dass ich ein Teil davon sein kann.“

.....
Kirche im Rebgarten – *Gott und Menschen begegnen*

Hueber Rebgarten 16
8590 Romanshorn

© Chrischona Romanshorn, 2019
Predigt: Martin Maag, 13.10.2019
Kontakt: martin.maag@chrischona.ch